

Michael Schneider

Geistliches Leben I: Einführung

(Radio Horeb am 15. Januar 2025)

Die Radio-Sendungen dieses Jahres wollen eine kleine geistliche Hinführung zum Geistlichen Leben geben, die sich als eine »Wegweisung« verstehen. Ein Wegweiser ist ein Zeichen, das den weiteren Weg erkennen läßt und auf diese Weise eine wichtige Hilfe beim Wandern ist. Er wird hingestellt von einem anderen - nach dessen Absicht und Wunsch. Zur Errichtung des Wegweisers wird etwas Vorhandenes genommen, das jedoch eine neue Gestalt erhält, eine Bestimmung, die ihm von Natur aus nicht zukommt. Man muß die Aufschrift des Wegweisers lesen können, sonst hilft er nicht. Ein Wegweiser zieht den Wanderer an, ohne ihn an sich zu binden. Man ist froh, wenn man das Wegzeichen sieht, doch keiner wird bei ihm bleiben, denn es weist von sich fort. Keiner bedauert den Wegweiser wegen seines Dienstes und sagt: »Laß diesen deinen Dienst fallen!« Ein Wegweiser ist standhaft, er dreht sich nicht nach dem Wind. Er ist er selbst und überdauert die Zeit, ohne zu schwanken; er verharnt an seinem Ort so lange Zeit, wie er bestellt ist. Er sagt immer dasselbe, nämlich den Weg zum Ziel. Der Wegweiser wird schlußendlich allein zurückbleiben, weil er für die anderen da ist, die noch kommen und denen er Weisung geben soll.

Wegweisung im geistlichen Leben - sie versteht sich als Dienst eines solchen Wegweisers: für die, die auf dem Weg sind. Sie gibt Unterscheidungs- und Entscheidungshilfen für ein Leben im Geist Jesu und zeigt, wie Gottes Wille »in allen Dingen« erfüllt wird. Ihre Kraft empfängt sie von dem, auf den sie hinweist und der von sich sagt: »Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6). Aber wenn skeptisch gefragt wird: »Haben Sie schon einmal einen Wegweiser gesehen, der den Weg, den er gewiesen hat, auch selbst gegangen ist?«, muß sich eine geistliche Wegweisung gerade hier vom oben beschriebenen Bild des Wegweisers unterscheiden: Wie Jesus den Weg, den er gewiesen hat, selber gegangen ist, so wird auch eine Wegweisung im geistlichen Leben den Weg nur weisen können, indem sie ihn mitgeht und nicht allein bleibt. Sie kommt aus dem Leben der Nachfolge und führt tiefer in das Leben ein - nicht als theoretisches Handbuch, sondern als Begleiter auf dem Weg, der gemeinsam zu gehen ist.

Die Inhalte der Radiosendungen sind unmittelbar im konkreten Lebensalltag entstanden – vor allem im Zusammenleben mit Jugendlichen, Studierenden und Seminaristen: bei Exerzitien, Kursen und Einkehrtagen. Die Ausführungen stammen aus den Erfahrungen von fünfzig Jahren der Seelsorge und wollen nun noch tiefer in die Praxis des Geistlichen Lebens einführen. Die Radiosendungen wollen also nicht nur zur Kenntnis genommen werden, die Hörerinnen und Hörer werden dazu aufgefordert, all das, was vom Gesagten ihnen auf ihrem eigenen geistlichen Weg weiterhilft, auch in die Tat umzusetzen.

I. Leben in Fülle

Papst Johannes XXIII. sagte zur Eröffnung des Konzils, die Kirche müsse sich als die Kirche der Armen verstehen. Was war damit gemeint? Der französische Dominikanertheologe Chenu wies gleich darauf hin, daß es beispielsweise eine »Theologie der Arbeit« gäbe, nicht aber eine Theologie der Armut. Dom H. Camara hob hervor, die Kirche dürfe nicht so über die Armut sprechen, daß sie »eine Mütze auf den Smoking« setze. Nun kam es auf dem Konzil zu heftigen Debatten um die Kirche der Armen. Sie trugen bald ihre ersten Früchte. Nach der ersten Sessio verkauften Bischöfe, was sie als Prunk mit der Ausübung ihres Amtes verband, und ein junger deutscher Bischof trennte sich als erster von seinem goldenen Ring. Kirche der Armen: heißt das, die Kirche müsse alles verkaufen?

Bei der Eröffnung der zweiten Sessio betonte Papst Paul VI.: »Die Kirche ist willens, sich zu reformieren, um Jesus gleichförmig zu werden.« Der Papst wollte, daß sich dies in den Worten konkretisiere: »Das Konzil erhebt seine Stimme, um Verzeihung für alle aus Vernachlässigung oder Verachtung der Armen begangenen Fehler zu erflehen.« Doch der Vorschlag kam nicht durch, weil - wie man sagte - es nicht zu den Gepflogenheiten eines Konzils gehöre, um Verzeihung zu bitten. Der Papst ließ nicht locker: »Die Kirche muß den Königsmantel ablegen. Die Armut ist das schwerwiegende Problem der Kirche von heute.« Ein Bischof der Konzilsaula wies darauf hin, daß gerade die Bischöfe aufgrund ihrer Weihe für die Armen verantwortlich sind. Als immer mehr Bischöfe über die Armut in ihrem Leben nachdachten, sagte George Mercier in der Konzilsaula: »Die Gnade bearbeitet das Herz der Bischöfe«, und ein anderer afrikanischer Bischof fügte hinzu: »Wir haben uns bekehrt. Das Konzil hat sein Ziel erreicht.« Lercaro wiederholte nun seinen Vorschlag vom Ende der ersten Sessio, daß es im Schema über die Kirche vor allem um die Kirche der Armen als dem Herzstück der Lehre von der Kirche gehen müsse. Aber man fand den Text nicht und konnte sich nicht darüber einigen, wie in die Konstitution über die Kirche auch ein Kapitel über die Armut der Kirche einzufügen sei. Darauf sagte Mercier, der Bischof von Laghouat in der Sahara, der wohl ärmsten Diözese der Welt, etwa folgendes:

Der Heilige Geist, der uns bei unseren bisherigen Beratungen nicht im Stich ließ, erteilt uns eine wichtige Lektion: Eine Wahrheit, die man nicht gelebt hat, kann man nicht genügend klar erkennen, um sie vollmächtig und verbindlich auszusagen. Die Kirche hat jahrhundertlang die Armut nicht gelebt, darum finden wir jetzt den Text nicht, der sie enthielte. Was ist zu tun? Wir Bischöfe werden von diesem Konzil ab die Armut in der Nachfolge Jesu erst einmal leben müssen. Dann werden wir auf dem nächsten Konzil das entsprechende Kapitel in die Konstitution über die Kirche nachtragen können.

Erneuerung eines Konzils, Erneuerung der Kirche durch Besinnung auf die Armut? Im Evangelium (Lk 14,33) konfrontiert uns der Herr mit seinem Wort: »Keiner kann mein Jünger sein, wenn er nicht auf seinen ganzen Besitz verzichtet.« Armut der Kirche - sie kann vielfach ihren Ausdruck

finden. Christus ist der Mann, der am häufigsten nackt dargestellt wurde: in der Taufe und am Kreuz; keine andere Religion zeigt ihren Gott arm und entblößt. Ferner das Zeugnis im Leben Jesu: Er lebt allein, nicht wie Abraham inmitten von Familie, Onkel und Tanten. Jesus lebt arm, er trägt nicht wie so mancher Würdenträger einen Patriarchenmantel oder einen Monsignoretalar mit roten Knöpfen. Was ist damit gemeint?

1. Der Traum vom neuen Leben

Ursprung und Zukunft eines christlichen Lebens beschreibt Papst Johannes Paul II. in seinem apostolischen Rundschreiben zur Eröffnung des Heiligen Jahres 1983 sowie in der vorausgegangenen Weihnachtsansprache an das Kardinalskollegium, indem er auf die alltäglichste und selbstverständlichste Wahrheit christlichen Lebens mit den Worten hinweist: »Wenn die Kirche sogar ständig der Erlösung gedenkt, nicht nur in jedem Jahr, sondern an jedem Sonntag, an jedem Tag, in jedem Augenblick ihres Lebens [...], dann ist das kommende Jubiläum ein gewöhnliches Jahr, das in außergewöhnlicher Weise gefeiert wird.«

»Gewöhnlich« am Leben des Christen ist das Geschenk der Erlösung. Christliches Leben ist »neues Leben«. Wiedergeburt, Erneuerung, Leben in Fülle - all das beschreibt das neue Leben, das uns in Christus geschenkt ist. Der Wiedergeborene ist sich selbst voraus; er lebt aus dem, was auf ihn zukommt, nicht aus dem, was sich in ihm vorfindet (O. Weber). Der Wiedergeborene kann sich nicht skrupelhaft und ängstlich mit sich beschäftigen, denn durch das Geschenk der Taufe ist sein Leben wirklich neu geworden.

Das Leben des Glaubenden ist zukunftsorientiert, und die Erinnerungsarbeit an der Vergangenheit verbindet sich mit der Hoffnungsarbeit an der Zukunft. Durch die lebendig gelebte Hoffnung werden die unvollendbaren Fragmente menschlichen Lebens zu Fragmenten der Wiedergeburt der neuen Schöpfung: Nicht der Tod vollendet das Leben, sondern das Reich Gottes! Wer das Leben des Glaubenden verstehen und entziffern will, muß die Chiffren und Zeichen der Wiedergeburt und des Neuen Lebens verstehen und deuten können.

Doch die Realität, mit der wir tagtäglich konfrontiert sind, vermittelt uns alles andere als das Bild von Erlösung und Freiheit. Die Welt erscheint uns nicht als eine erlöste, und die Christen müßten erlöster aussehen, wie ein Wort Friedrich Nietzsches betont. Noch immer sind die Glaubenden nicht die, welche sie in den Augen vieler zumindest sein sollten: die gütigeren, von Hoffnung erfüllteren, zur größeren Liebe berufenen Menschen. Zu viele haben aus dem Evangelium ein »Glaubensbekenntnis« gemacht, nicht aber ein »Programm« für ihr Leben, weswegen Hermann Broch bemerkt: »Europa ist für die Kirche doch schon ein recht dubioser Posten geworden [...]. Ein getaufter Neger ist ein besserer Christ als zwanzig Europäer [...]. Dort liegt die Zukunft unseres Glaubens.« Auch die Betrachtung der Glaubensgeschichte der Kirche bietet für den Christen keinen Grund, stolz zu sein. Nur unter Mühen ist die Geschichte der Kirche zu erkennen als eine Geschichte erlösten Lebens. Friedrich Dürrenmatt bemerkt lakonisch: »Die Christenheit hat gute Kranken-

schwwestern hervorgebracht und ebenso tüchtige Mörder.« Gerade weil Kirche und Welt alles andere als »erlöst« erscheinen, stellt sich die Frage nach dem Wahrheitsgehalt der christlichen Botschaft. Gottes vollendetes Meisterwerk erscheint im menschlichen Fragment. Gottes Kraft liegt »in unserer menschlichen Gebrechlichkeit« (vgl. 2 Kor 12,9), und seine sieghafte Kraft (»Dynamis«) bleibt inmitten unserer menschlichen Schwachheit (»Asthenie«), in unserem oft auch geistlichen »Asthma« - wie es im Griechischen heißt.

Diese Wahrheit hat Dietrich Bonhoeffer bitter erfahren müssen, als er im KZ 39jährig vor dem Abbruch seines eigenen Lebens stand. Aber für ihn erhält das Fragment seines Lebens einen positiven Sinn, wie er in seinen Tagebuchaufzeichnungen bekennt: »Es kommt wohl nur darauf an, ob man dem Fragment unseres Lebens noch ansieht, wie das Ganze eigentlich angelegt und gedacht war, und aus welchem Material es besteht.« Denn, so fährt er fort, »es gibt schließlich Fragmente, die nur noch auf den Kehralthaufen gehören, und solche, die bedeutsam sind auf Jahrhunderte hinaus, weil ihre Vollendung nur eine göttliche Sache sein kann.«

Hoffnung und Zuversicht des Glaubenden entspringen nicht der Lebenserfahrung, denn »aus Erfahrung wird man klug«, nennt das Sprichwort diese Lebensweisheit, und es meint eine skeptische Klugheit; aber »aus Erfahrung wird man nicht jung wie ein Adler. Sie läßt eher älter werden« (B. Schellenberger). Erst wenn Hoffnung in die Erfahrung dringt, befreit sie den Menschen von der normativen Kraft des Faktischen. Hoffnung höhlt den Götzen der Faktizität aus und öffnet den Blick für die Wirklichkeit, die in Christus und seiner Auferstehung angebrochen ist.

Auch ein Glaubender ist nicht erlöst von der Not des Glaubens, die heute viele erfahren; für sie wird die Frage des eigenen Lebens sogar größer als die Verheißung der Erlösungsbotschaft. Sie suchen vielleicht nach Antworten, gehen von Tür zu Tür, von Buch zu Buch und von einem »Meister« zum anderen. Viele traditionelle Formen christlicher Verkündigung sind in der Botschaft von der Erlösung eher kopflastig: Der Gläubige hört von der Erlösungstat Jesu und von der absoluten Notwendigkeit dieser Erlösungstat für die Menschen, aber er »spürt« nichts davon. Dies wird nicht anders, wenn die Größe des Leidens und Sterbens Jesu am Kreuz betont und betrachtet wird: Gerade die Engführung auf den Kreuzestod als entscheidende Erlösungstat ist problematisch, weil die Heilsbedeutung des ganzen Lebens Jesu nicht mehr in den Blick genommen wird oder eine bloße Vorläuferfunktion bekommt.

Wo erfährt der Glaubende die neue Wirklichkeit der Auferstehung und wo spürt er, daß er »neues Leben« empfangen hat? Angesichts dieser Frage und der Lebensnot des heutigen Menschen hält es J. Ratzinger für eine Flucht, »Erlösung schlicht mit dem herkömmlichen Vokabular der Theologie erklären zu wollen, das sicher einmal sprachlicher und gedanklicher Ausdruck religiöser Erfahrung war, aber heute diese Erfahrung nicht mehr freigibt, so daß seine Worte zunächst zu Leerformeln geworden sind, die vorab wieder auf ihren Erfahrungsgehalt geprüft werden müssen«.

Bei der Suche nach dem Erfahrungsgehalt der Erlösung geht es um die Fragen: Wie wird durch die Botschaft göttlicher Befreiung das Leben des Menschen heller, das Los des Leidens leichter, die Erkenntnis tiefer und das eigene Menschsein reicher? Konkret gefragt heißt dies: »Was ist von dem Zusammensprechen von Heil und Jesus Christus her einem verstrittenen Ehepaar, einem Hungern-

den, einem Gefolterten, einem Sterbenden, einer unterdrückten Gruppe von Menschen zu sagen? Was ist für sie und mit ihnen zu tun, wenn man Heil als Leben von Christus her wahrzunehmen sich bemüht?» (H. Dembowski).

Alle diese Fragen scheinen in der »offiziellen« Glaubenssprache kaum thematisiert zu werden; sie ist viel zu trocken, zu wenig anschaulich, so »hoffnungslos korrekt«, daß sie zur Fachsprache geworden ist. Keiner der Gläubigen gebraucht sie; so bleibt ihnen die Glaubensaussage letztlich äußerlich, ein Stück Wahrheit Jesu vielleicht, aber ohne Bedeutung für das konkrete Dasein und innerste Sehnen des Menschen.

Doch in einer tieferen Schicht geht es nicht bloß um Sprachbarrieren. Es gibt vielmehr eine Absättigung gegenüber der christlichen Botschaft: Alles schon bekannt, alles schon einmal gehört, wir wissen Bescheid. - Entsprechend wird gehandelt: »Vielleicht ist es gut, daß es Gott gibt - aber hoffentlich brauchen wir ihn nicht irgendwann einmal!«

So stellt sich die Frage, auf welche Weise die Botschaft von der Erlösung für den Menschen von heute von Bedeutung ist und ihm hilft, die Not seines Lebens und Glaubens zu bestehen. Die Antwort ergibt sich im Blick auf die Heilige Schrift und ihre Vorstellung von der Erlösungsbedürftigkeit des Menschen.

2. Das Bild vom neuen Menschen

Im Neuen Testament wird der Zustand des Menschen als »krank« gekennzeichnet. Man braucht dem nur das griechische Menschenideal gegenüberzustellen, den Menschen des »Agon«, um zu spüren, daß in der neutestamentlichen Botschaft die Krankheit als etwas zum Menschen Gehöriges angesehen wird. Vom Anfang des Lebens Jesu bis gegen Ende seiner Wirksamkeit treten Menschen mit allen nur denkbaren Krankheiten vor ihm auf: vom Fieber bis zur Blindheit, von Lähmung bis zum Aussatz. Darin spricht sich eine ganz bestimmte Sicht des Menschen aus. Der Mensch wird nicht in den Blick genommen, soweit er normal und gesund ist, sondern soweit er physisch krank und defekt ist.

Es gehört zur Bestimmung des Menschen, daß er krank ist, und zwar nicht nur physisch, sondern auch psychisch: in seinem Herzen. Er wird von Dämonen geplagt (Lk 4,34f) und lehnt sich in seinem Stolz Gott gegenüber auf. Der Pharisäer schaut auf seine eigene Korrektheit vor Gott; Jesus hingegen wendet sich als »Freund der Zöllner und Sünder« gerade denen zu, die wissen, wie sehr sie in der Tiefe ihres Herzens der Vergebung und Barmherzigkeit bedürfen. Provozierend sagt Jesus zu den Hütern der Frömmigkeit: Diese Zolleintreiber und Prostituierten (die glauben) kommen eher in das Reich Gottes als ihr (Mt 21,31), weil »ihr euch nicht bekehrt habt« (Mt 21,32).

Den Weg des Kranken zur Heilung des Lebens und die Heimkehr des verlorenen Menschen in das verheißene Leben der Versöhnung mit sich und seinem Gott beschreibt Jesus im Gleichnis vom barmherzigen Vater und seinem verlorenen Sohn. Das neue Leben wird geschenkt ohne Verdienst und ohne Bedingung: »Die Umkehr und das Schuldbekenntnis des verlorenen Sohnes sind weder Beweggrund noch Vorbedingung für das alle Erwartungen übersteigende Verhalten des Vaters.

Grund für sein Verhalten ist allein die Liebe zu seinem Sohn, die nie aufgehört hat und die den Sohn auch in die Fremde begleitet hat« (G. Lohfink). Gott erbarmt sich des Sünders nicht erst, wenn dieser vorher umgekehrt ist und seine Schuld bekannt hat. Umkehr steht bei Jesus erst an zweiter Stelle. An erster und entscheidender Stelle steht die nicht ableitbare und nicht zu erwartende Liebe und Güte Gottes, die umsonst geschenkt wird, bedingungslos, ohne Vorleistung und Zutun des Menschen.

In der Botschaft von der Versöhnung und Erlösung des Menschen kommen also nicht Rechts-, sondern Liebeskategorien zur Sprache. Nicht ein verletztes Gottesrecht muß wiederhergestellt werden, es braucht nicht vollwertige Sühne für verletztes Recht geleistet zu werden, ehe Gott zur Versöhnung bereit ist. Vielmehr eilt der barmherzige Vater im Gleichnis - ohne Zorn, aber mit großer Freude - dem Heimkehrenden entgegen.

Im Neuen Testament wird immer wieder deutlich, daß die Initiative der Versöhnung und Erlösung bei Gott liegt: »Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnte« (2 Kor 5,19). Versöhnung ist Stiftung Gottes aus seiner absolut freien Initiative. Gott versöhnt die Menschen (bzw. die Welt) mit sich (2 Kor 5,19; Eph 2,16; Kol 1,20.22); er *wird* nicht versöhnt, sondern *ist* versöhnt, und die Menschen empfangen die Versöhnung aus Gottes großer Liebe (Röm 5,5-8; Eph 2,4).

Als Stiftung Gottes geschieht die Versöhnung unabhängig von der Disposition des Menschen (dieser ist »Feind« und »Sünder«); Gott allein kann in der Situation der Entfremdung handeln. Versöhnung geschieht vorgängig dazu, daß sie vom Menschen ergriffen wird (2 Kor 5,18-20).

Wer aber glaubt und auf Gottes Liebe und Erlösungstat vertraut, begegnet seinem eigenen Leben und sich selber in Ruhe und Gelassenheit; er braucht sich nicht zu produzieren, sondern hofft und vertraut, wo er sich und sein Leben als krank und erlösungsbedürftig erfährt.

Was von Blaise Pascal in das prägnante und provozierende Wort gefaßt wurde: »Keiner ist so glücklich wie ein wahrer Christ«, läßt Paul Tillich, einen der großen evangelischen Theologen letzten Jahrhunderts, zu der Aussage kommen: Glaube ist der »Mut, sich zu bejahen als (von Gott) bejaht«. Menschen, die diesen Mut des Glaubens aufbrachten, fanden durch Gottes bedingungsloses Ja zum Frieden mit sich und mit dem eigenen Leben. Als Frère Roger Schutz, der Prior von Taizé, gefragt wurde, was sein Leben zu einem »unaufhörlichen Fest« machen würde, antwortete er: »Vor allem die ungebrochene Annahme durch Gott.« Dieses Wissen, von Gott in allem angenommen zu sein, kann im Alltag seine eigenen Formen annehmen: Franz von Sales, der zu seinem Bedauern eine große Glatze hatte, resümiert: »Dann muß ich meinen Schöpfer halt mit meiner großen Glatze loben!«, und Charles de Foucauld, dessen Zähne kreuz und quer gewachsen waren, sagt vom Stil seiner Bekehrungsarbeit unter den Tuaregs: »Meine Missionsarbeit besteht darin, daß ich die Menschen anlache und ihnen meine schrecklichen Hauer zeige!«, und Sören Kierkegaard schreibt nicht ohne ein Schmunzeln: »Ein vollkommener Mensch zu sein, das ist das Höchste im Leben. Nun habe ich aber Hühneraugen, das bringt mich meinem Gott schon näher.«

3. Das Bild von der neuen Schöpfung

Nach Aussage der Heiligen Schrift ist der Mensch »krank« und empfängt die Gesundheit des Lebens durch die Erlösungstat Jesu Christi. Aber Kontrastbestimmungen von Wirklichkeit brauchen Kontrast-Gesellschaften. Auf jeder Seite der Bibel ist gesagt, daß der Glaube die Wirklichkeit im Kontrast zu allen übrigen Welt- und Geschichtsentwürfen auslegt, und die gesellschaftliche Konsequenz dessen ist den Verfassern der biblischen Schriften ebenfalls klar: »Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das (Gottes) besonderes Eigentum wurde, damit ihr die Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat« (1 Petr 2,9).

Die Gemeinschaft der Glaubenden ist somit eine Kontrastgesellschaft, die aus der Kontrastbestimmung von Wirklichkeit im Glauben lebt. Nicht für sich selbst findet die Kirche ihre Identität und Einheit in Christus, sondern sie ist »Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit« (LG 1). Diese Aussage des Zweiten Vatikanischen Konzils deckt sich mit dem Satz D. Bonhoeffers: »Die Kirche ist nur Kirche, wenn sie für andere da ist.«

Als Sakrament des Heiles in der Welt rechnet die Kirche ihren Einsatz für die anderen nicht nach Erfolgsbilanz, nach Dank, Anerkennung oder Beifall, sondern sie gleicht dem Sämann, der mit vollen Händen auswirft und keine Verlustrechnung macht. Die Erfolgsbilanz der Kirche ergibt sich nicht aus Leistung und Erfolg, sondern aus der »Fruchtbarkeit« (Joh 15,16). Fruchtbar wirkt die Kirche in der Welt, wenn Verkündigung und Praxis in der dialektischen Einheit von »Kampf und Kontemplation« stehen, wie der Titel einer Schrift aus Taizé lautet. Die Passion Christi und die Kontemplation seiner Gegenwart »in allen Dingen« verändern die Praxis gründlicher und revolutionärer als alle Alternativen, die der Handelnde vor sich sieht oder vielleicht sogar selber in die Tat umsetzen will.

Die Kirche ist dort gegenwärtig, wo Christus sie in den Erniedrigten, Kranken und Gefangenen erwartet. Die Sendung sagt, was die Kirche ist; die Geringsten hingegen sagen, wohin die Kirche gehört. Armut ist somit keine Tugend, wenn sie nicht in die Gemeinschaft der wirklich Armen führt, und Demut keine Haltung des Glaubenden, wenn sie nicht in die Gemeinschaft der Gedemütigten führt. Die Gemeinde der Glaubenden versteht sich nicht als eine »Kirche für die Armen«, sondern als »Kirche der Armen«, wenn sich nämlich die Armen in der Gemeinde entdecken und in ihr ihre Hoffnung finden.

Je schwieriger das Wort »Gott« heutzutage deutbar und lesbar wird, desto dringender bedarf es des »Dolmetschers« und des Künders. Aber, so fragt das Synodendokument »Unsere Hoffnung«, »sind wir, was wir im Zeugnis unserer Hoffnung bekennen? Ist unser kirchliches Leben geprägt vom Geist und der Kraft dieser Hoffnung? Eine Kirche, die sich dieser Hoffnung anpaßt, ist schließlich auch dem Heute angepaßt, und ohne Anpassung an diese Hoffnung hilft ihr kein noch so brisantes Aggiornamento. Die Welt braucht keine Verdoppelung ihrer Hoffnungslosigkeit durch Religion; sie braucht und sucht (wenn überhaupt) das Gegengewicht, die Sprengkraft gelebter

Hoffnung.«

Es ist richtig, daß eine moderne, weltoffene Kirche besser ist als eine im Feudalismus oder im Bürgertum veraltete Kirche. Eine fortschrittliche Kirche ist besser als eine konservative, und eine befreiende Kirche, eine revolutionäre Kirche ist an vielen Orten besser als eine unterdrückende und apathische Kirche. Wäre das aber alles, so hätte die Kirche heute nur Anpassungsschwierigkeiten. Das berührt noch nicht den Nerv der Kirche. Auch eine moderne, fortschrittliche und revolutionäre Kirche würde der Gesellschaft noch die Schleppe des religiösen Segens nachtragen, nicht aber die Fackel der Hoffnung vorantragen. Sie wäre nur Diener, nicht Prophet der Gesellschaft.

Auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil wurde von den Konzilsvätern gespürt, wie sehr die Kirche heute nicht nur Anpassungsschwierigkeiten hat, sondern daß es viel wesentlicher um ihre Erneuerung geht. Als Papst Johannes XXIII. das Konzil einberief, sagte er am Eröffnungstag beim abendlichen Fackelzug, die Hauptarbeit des Konzils wäre vermutlich »schon vor Weihnachten« zu Ende, es ginge ja um ein »aggiornamento«, um ein Heutigwerden. Doch Papst Paul VI. sprach nicht mehr als Befürworter eines Aggiornamento, sondern gebrauchte als erster das Wort »renovatio«: Die Aufgabe der Kirche bestehe nicht in ihrer »Anpassung« an die Welt von heute, sondern in ihrer »Erneuerung«.

Aber welcher Art ist das neue Leben, das die Kirche zu verkünden hat und aus dem sie selber immer wieder neu geboren wird? In dem neuen Leben geht es nicht allein um die Botschaft von der Heilung des kranken Menschen, sondern über die Heilung des Kranken hinaus führt sie in die Gesundheit eines neuen Daseins. Die neue Schöpfung, die der Erlösung entspringt, ist nicht die wiederhergestellte oder bloß reparierte alte Schöpfung, sondern ein Neues, das auch gegenüber der ersten Schöpfung neu ist, wie im Ostergesang des »Exsultet« gesungen wird.

4. Das Bild vom neuen Weg

Das neue Leben in der erlösten Schöpfung ist ein Leben in der Freundschaft Jesu. Er, der »Urheber ewigen Heiles« (Hebr 5,9), ist »der Weg und die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6). In der Freundschaft mit ihm geht es nicht bloß um einen Stufenweg oder eine Stufenleiter im »geistlichen Fortschritt« oder gar um mystische Aufstiege; vielmehr ist alles, was Glaubende in ihrem Leben mit Jesus »erreichen« und erzielen, nicht sicherer als das »Bleiben«. Wer in Ihm bleibt, der hat das ewige Leben (Joh 15,1-9).

Das von Jesus gesuchte Bleiben ist kein Verharren, es drängt vielmehr zum Aufbruch, denn Gott ist »je größer« als alles, was wir von ihm denken, erahnen und leben. Wer mit Gott lebt und in ihm bleibt, erfährt in sich eine ständige Unzufriedenheit mit allem schon Erreichten und Erlangten, so daß jedes Haben und Festhalten sinnlos wird.

Gott bringt den Menschen »auf den Weg«, so sehr, daß der Mensch sich vielleicht fragen kann, ob der Weg überhaupt zum Ziel führt und nicht vor Hunger nach Gott zugrunde gehen läßt. Die Freundschaft mit Jesus gleicht dem Manna, das sich nicht auffrischen läßt: es ist heute frisch und morgen faul. Deshalb rät Jesus seinen Jüngern: »Nehmt nichts mit auf den Weg, kein Brot, keine

Vorratstasche, kein Geld im Gürtel und keinen zweiten Rock« (Mk 6,8-9). Das leichte Gepäck ist nicht um seiner selbst willen gefordert (aus Gründen der Kräfteersparnis); vielmehr läßt es offen und empfänglich bleiben für das »Brot«, das unterwegs geschenkt wird.

Diese Offenheit kann vom Glaubenden auch als Not erfahren werden, besonders wenn das Leben dunkel und undurchschaubar wird. Rainer Maria Rilke schreibt an einen jungen Dichter: »Ich möchte Sie, so gut ich es kann, bitten, [...] Geduld zu haben gegen alles Ungelöste in Ihrem Herzen und zu versuchen, die Fragen selbst liebzuhaben [...]. Forschen Sie jetzt nicht nach den Antworten, die Ihnen nicht gegeben werden können, weil Sie sie nicht leben könnten. Und es handelt sich darum, alles zu leben. Leben Sie jetzt die Fragen. Vielleicht leben Sie sich dann allmählich, ohne es zu merken, eines fernen Tages in die Antwort hinein.«

Das Geschenk eines neuen Lebens hinterließ bei Christus eine tödliche Wunde, die Menschen ihm zugefügt haben. Das neue Leben steht unter den Zeichen von Krippe und Kreuz, von Heimatlosigkeit und Mord: »Er entäußerte sich, nahm die Daseinsweise eines Sklaven an und wurde den Menschen gleich. Er war ganz ein Mensch wie wir, erniedrigte sich und wurde gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz« (Phil 2,7-8). Durch seine Wunden, nicht durch seine glückliche Lebensführung, sind wir geheilt: Jesus soll geweint haben; von einem lachenden Jesus ist da nicht die Rede (die dogmatische Tradition bringt das »risu abstinuit - er lachte nicht« ganz humorlos nur in Zusammenhang mit der Sündlosigkeit Jesu). Der Todesschrei des Gekreuzigten paßt trotz der »Matthäuspassion« Johann Sebastian Bachs nicht in Gesangskategorien, und wer unter dem Kreuz noch spielt, das sind nur die ahnungslosen Soldaten mit ihrem Possenspiel und Würfelspiel.

Was das Leben Jesu bestimmt hat, prägt das neue Leben des Glaubenden. So sind für Paulus nicht die Entrückungen bis in den dritten Himmel - die ohnehin unaussprechlich bleiben (2 Kor 12,4) - die letzte göttliche Beglaubigung für die Verkündigung und Vollmacht des Apostels, sondern der »Stachel im Fleisch«, damit die »überragend große Macht« nicht von ihm, sondern von Gott stammt: »Deshalb bejahe ich meine Ohnmacht, alle Mißhandlungen und Nöte, Verfolgungen und Ängste, die ich für Christus ertrage; denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark« (2 Kor 12,10).

Das neue Leben ist fern von jeder Absicherung durch Erfolge und Krafterweise. Das gibt ihm aber auch eine letzte und unüberwindliche Freiheit und macht die radikalsten Hoffnungen des Herzens lebendig, wie eine Begebenheit aus dem Leben der Mutter Teresa deutlich zeigt: Als Mutter Teresa mit einem Journalisten einen Tag lang ihren oft ekelerregenden Dienst an den Ärmsten der Armen verrichtete, meinte dieser am Abend: »Das könnte ich nicht für eine Million Dollar tun!« Worauf Mutter Teresa nur antwortete: »Ich auch nicht.«

Itinerarium

Als kleine Gedächtnishilfe sind im Folgenden Grundgedanken der Wegweisung festgehalten und Bücher angegeben, die benutzt wurden bzw. zum Weiterstudium anregen.

In folgenden Merksätzen versucht *Heinrich Spaemann*, Grundworte erlösten Lebens zusammenzufassen; sie lassen sich in ihrem wesentlichen Inhalt wie folgt wiedergeben:

1. Erstwichtiges nicht an die zweite Stelle setzen!

Erstwichtig ist Gott, meine Verbundenheit mit ihm. Darum dem Gebet und dem Gottes-Dienst nichts vorziehen.

2. Verzichte nicht verweigern, sofern sie von der Liebe zu Gott und zum Nächsten nahegelegt sind.

Sorge tragen, daß das vordergründige Vielerlei in unserem Leben nicht überhandnimmt. Auswählen! Nur Menschen ohne viel Gepäck, nur Kinder und Arme kommen durch die »enge Tür, die ins Leben führt«.

3. Der Neigung zu unnötiger und liebeleerer Kritik nicht nachgeben!

Jesus ist Gottes Ja zu uns, deshalb soll und kann ich im Bunde sein mit Gottes Güte und Barmherzigkeit.

4. Nicht das Auge der Menschen suchen!

Die Linke nicht wissen lassen, was die Rechte tut. »Der Mensch ist so viel wert, als er vor Gott wert ist - nicht mehr und vor allem auch nicht weniger«, wie Franziskus und der Pfarrer von Ars gemeinsam lehren.

5. Sich nicht ängstlich sorgen, sich nicht selbstisch sichern!

Wenn es gilt, der größeren Liebe zu gehorchen, Gott die Zukunft und Angst überlassen. Der je nächste Schritt genügt. Nichts aufschieben oder gar im Blick auf ein mögliches Morgen das Heute versäumen. Drei Kennzeichen wahren Gehorsams gegenüber Gott: sogleich, freudig, ganz.

6. Keine Zeit vertun!

Die Stunde auskaufen (Eph 5,15-20). Sie ist das »Talent«, über das Rechenschaft abzulegen ist.

7. Sich dem Kreuz als dem Geheimnis des letzten Platzes verpflichtet wissen!

Das innere Verhältnis zum letzten Platz in jeder Eucharistiefeier neu zu gewinnen und zu vertiefen suchen. Sich nicht ärgern und empören, sondern sein Jüngersein bejahen, wenn man im eigenen Leben gelegentlich verkannt, hintangesetzt, nicht beachtet, übergangen wird. Darauf gefaßt sein, daß auch berechnete Wünsche und Vorstellungen durchkreuzt werden und daß das Gebet oft anders erhört wird, als wir es hier und jetzt erwarten oder erkennen.

8. Neu anfangen, immer wieder!

Sich davor hüten, die Anfangsbereitschaft aufzugeben. Es ist traurig, daß wir immer neu anfangen müssen; aber es ist tröstlich, daß wir immer wieder anfangen dürfen. »Die große Schuld des Menschen ist nicht, daß er in Sünde fällt - denn der Mensch auf Erden ist schwach und die Gefahr ist groß -, sondern daß er jeden Tag umkehren kann und dies nicht tut« (Chassidim).

9. Aus den Gaben des Geistes leben!

Die Stille suchen, lieben, verwirklichen und in den Spiegel der Heiligen Schrift schauen. Auf ein zartes Gewissen, das die »erste Liebe« nicht verliert, und auf eine von Gott geprägte Lebens- und Tagesordnung bedacht sein.

LITERATUR:

Fraling, B., Wie kann ich das Evangelium leben? (Hildesheim 1985).

Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Beschluss »Unsere Hoffnung – Ein Bekenntnis zum Glauben in dieser Zeit« (Würzburg 1975).

Greshake, G., Geschenkte Freiheit. Einführung in die Gnadenlehre (Freiburg i. Br. ²1981).

Moltmann, J., Kirche in der Kraft des Geistes (München 1975).

Spaemann, H., Und Gott schied das Licht von der Finsternis. Christliche Konsequenzen (Freiburg i.Br. 1982) 69-79.161-170.

Weismayer, J., Leben in Fülle. Zur Geschichte und Theologie christlicher Spiritualität (Innsbruck - Wien 1983).